

Sandra Gugić

*Junge Frau, undatiert*

*Gefällt es Ihnen?* Ich stehe vor einem Fenster, mein Blick stellt die Umgebung langsam scharf, erst das Draußen: Asphalt, dahinter Grün, ein weitläufiger Park, eine Joggerin schlüpft tänzelnd durch das Eingangstor, irgendwo hinter dem Park soll ein See liegen. Dann das Drinnen: Zimmerpflanzen vor dem Fenster, die ihre Blätter und Luftwurzeln ins Licht strecken, rechts davon, an der Wand, eine Reproduktion der *Dame mit dem Hermelin*. Ich drehe mich um, wende mich der Stimme zu. Es ist die Frau, die mir vorhin die Tür geöffnet hat. Ihre rotblonden Haare sind so straff nach hinten gebunden, dass die Haut einen Tick zu fest über die Stirn gespannt scheint, ihre rechte Hand nestelt nervös an einer kleinen Perlenkette, die sie an der linken trägt, sie mustert mich mit leicht zusammengekniffenen Augen, als wäre ich selbst in eine Unschärfe gerutscht, während ein kleiner roter Fussel von irgendwo an der Decke auf sie hinuntersegelt, um anschließend auf ihrem perfekt gebügelten Kragen zu landen. *Das Zimmer, gefällt es Ihnen?* Erst jetzt ist der Inhalt ihrer Frage bei mir angekommen. Ich lächle und nicke schnell. *Ich nehme es.* Die Frau lächelt zurück, zeigt dabei alle Zähne, sogar etwas Zahnfleisch, und ich stelle mir sie mit einem Hermelin im Arm vor.

Ich bleibe nie lange. Meine Habseligkeiten passen in einen großen blauen Koffer aus Polykarbonat sowie einen stabilen Rucksack für Laptop, Kamera und Stativ. Das Zimmer der Frau beziehe ich für zwei Monate und lebe zwischen ihren Elfen aus Speckstein, Setzkästen voller Porzellanfiguren und venezianischen Masken. Da die Frau in dieser Zeit auf Geschäftsreise ist, habe ich die Wohnung für mich allein. Manchmal streife ich durch die anderen Zimmer, betrachte all die akribisch platzierten Dinge, versuche, mir jedes Detail einzuprägen, ich berühre kaum etwas und verändere nichts, nur die Porzellanpuppe auf dem Sims im Wohnzimmer, deren Augen mir zu folgen scheinen, egal, wo im Raum ich mich gerade befinde, drehe ich mit dem Gesicht zur Wand.

Jeden Tag laufe ich die gleiche Strecke durch den Park bis an den See, an dem sich freitagnachmittags im Viertelstundentakt abenteuerhungrige Menschen von einem Kran auf einer kleinen, notdürftig gesicherten Plattform hoch über das Wasser und die Köpfe der Schaulustigen hieven lassen, um sich nach kurzem Justieren der Position mit einem Schrei, der bei jedem anders klingt, an einem Gummiseil gesichert in die Tiefe zu stürzen, knapp über der Wasseroberfläche kurz auszupendeln und danach kopfüber, manchmal japsend wie ein Stück Schlachtvieh, langsam wieder zu Boden gelassen zu werden. Als ich an diesem Tag im Laufschrift die Straße zum Park quere, ist es, als würde mir ein Blick folgen. Ich verlangsame mein Tempo vor dem Eingangstor, werfe einen Blick zurück, hoch zu den Fenstern der Wohnung, sehe die geschlossenen Vorhänge und kann mich nicht erinnern, sie beim Verlassen des Zimmers zugezogen zu haben, halte einen Moment inne, dann laufe ich weiter. Auf dem Rückweg mache ich einen Umweg über den Markt und kaufe ein gehäutetes Kaninchen. Ich positioniere meine Kamera auf dem Stativ, mich am Fenster, das Kaninchen halte ich wie die *Dame mit dem Hermelin*, die hinter mir an der Wand hängt. Dann drücke ich den Auslöser.

Der Schlüssel des Lofts liegt unter der Fußmatte, der Vermieter ist auf einer Rundreise durch Australien, sein Bruder hat mich via Skype begutachtet und nach Erhalt der Kaution für vertrauenswürdig befunden. An der Wand im Eingangsbereich hängt das einzige Bild, der Mann darauf grinst mit zahnlosem Mund, auf das mittlere Glied seines Zeigefingers sind Versal und zittrig die Buchstaben V E tätowiert, an der gleichen Stelle auf seinem Mittelfinger L O, die beiden Finger hat er gekreuzt und hält dem Betrachter seinen Handrücken entgegen, unter dem Bild steht: Junger Mann, undatiert. Ich stelle mein Gepäck davor ab, um den Raum, den ich nur von meinem Bildschirm kenne, abzuschreiten, ich bewege mich vorsichtig, wie auf ungesichertem Terrain, vergleiche den Raum mit meiner Erinnerung: Auf dem Bett liegt die gleiche rote Tagesdecke, links davon steht das abgewetzte Ledersofa neben einer Bogenlampe aus den 60er-Jahren, in der Mitte eine offene Küche, die mir kleiner vorkommt, der Schreibtisch hingegen wirkt noch massiver, über dem Drehstuhl hängt ein verschlissenes Kuhfell, das in meiner Erinnerung fehlt,

ebenso wie die Fototapete dahinter, auf der eine lange Reihe Birken zu sehen sind. Als ich mich auf das Sofa fallen lasse, rutscht der Schlüssel aus meiner Hosentasche und zwischen die Polster, meine suchende Hand greift ins Leere. Ein kleiner Stich, eine Schrecksekunde wie der Moment, in dem sich die Zugtüren mit einem Signalton schließen und man nicht mehr weiß, wo man ist oder wo man hinwollte, welcher Tag und welche Zeit es ist. Aber dann ertaste ich einen Widerstand, keinen doppelten Boden, und der Schlüssel ist wieder da. Gemeinsam mit ihm ziehe ich ein dünnes Kettchen mit einem Medaillon als Anhänger heraus. Ich fahre mit den Fingerkuppen über die verkratzte Gravur, klappe das Medaillon vorsichtig auf. Eine junge Frau mit kurzen, dunklen Haaren, ein schmales Gesicht, ihre Züge wirken angespannt, ihr Hals ist sehr schlank, auch die Schlüsselbeine treten deutlich hervor, helle Augen sehen mich an, der Blick erwartungsvoll, sie lächelt nicht. Als ich an diesem Abend ausgehe, trage ich das Medaillon.

*Wen trägst du bei dir?* Der Mann auf dem Barhocker neben mir deutet auf den Anhänger. *Niemanden*, sage ich.

Ein paar Stunden später sperrt er seine Wohnungstür auf, stolpert über ein paar Schuhe und ich hinterher. Er verschwindet in der Küche, während ich mich in der großzügig angelegten Wohnung umsehe. Die Zimmer sind, bis auf ein paar vereinzelte Möbel und Gegenstände, leer, im Flur stehen Umzugskartons, ich kann nicht erkennen, ob er dabei ist ein- oder auszupacken. Nach kurzem Zögern betrete ich eines der Zimmer, das noch am ehesten bewohnt aussieht, es ist nicht nötig, das Licht anzumachen, wir befinden uns im zweiten Stock auf gleicher Höhe mit den gelben Köpfen der Straßenlaternen. In der Mitte des Raumes steht ein Sofa, auf dem Boden, vor einem leeren Regal, liegen ein paar Bücher und Platten verstreut, ich steige darüber hinweg, gehe zum Fenster, öffne beide Flügel, höre den Mann meinen Namen rufen und antworte nicht, lausche seinen Schritten, dem leichten Hall, den sie erzeugen, bis er mich findet. Ich nehme den Drink entgegen, den er mir reicht, bleibe ans Fenster gelehnt stehen, während er sich auf das Sofa fallen lässt. *Bleib so*, sagt er, richtet das Kameraauge seines Mobiltelefons auf mich, drückt den Auslöser, dann stellt er seinen Drink auf den Boden, um mich zu sich auf das Sofa zu ziehen. Wir nesteln an Knöpfen, zerren an

Stoff und Zippverschlüssen, ungeduldig und hektisch, verstreuen endlich unsere Kleider auf dem Boden. Wir reagieren uns schweigend aneinander ab, ich stoße mir das Knie mehrmals hintereinander am Sofa und denke mir, dass ich lachen würde, wenn ich uns zusehen könnte. Kurz bevor es dem Mann kommt, presst er zwischen seinen Zähnen die Worte: *Schau mich an, schau mich an* hervor.

Das Sofa hat seine Position verändert, ist jetzt leicht zum Fenster und damit mehr ins Licht gedreht, ich löse mich von seinem Körper, taste zuerst auf dem Boden nach seiner Schachtel Zigaretten, die leer ist, und dann nach dem Telefon. Auf dem Display bin ich als Schattenriss im Fenster zu erkennen. Zurück in meiner Wohnung positioniere ich mich vor der Fototapete mit den Birken, nackt, bis auf das Medaillon um meinen Hals, drücke den Auslöser.

Suchend fahre ich die lange Reihe der Namensschilder mit dem Zeigefinger ab, während ein kleiner Junge knapp hinter mir im Sekundentakt einen Fußball gegen die Hausmauer kickt. Als ich mich umdrehe, läuft er weg, ohne seinen Ball mitzunehmen. Über mir streckt sich das Hochhaus wie ein müder Turm in den Himmel. Kurz bevor ich aufgeben will, finde ich endlich den Namen. *Sie sind spät dran*, sagt der Alte anstelle einer Begrüßung und winkt mich weiter. Er ist ein glatzköpfiger, gedrungener Mann und einen halben Kopf kleiner als ich. Wir quetschen uns zusammen mit meinem Gepäck in einen ungewöhnlich schmalen Lift, er drückt die Vierunddreißig, der Lift fährt mit einem Ruckeln los. Der Alte starrt mich ungeniert an. Ich erinnere mich, ein paar Tage zuvor gelesen zu haben, dass Augenkontakt von mehr als sechs Sekunden Dauer angeblich entweder von dem Verlangen nach Sex oder Mord zeugt, die Vorstellung amüsiert mich, also starre ich zurück, bis er sich irritiert abwendet. Ich sehe ihm zu, wie er einen kleinen roten Fussel von seinem Pullover zupft. Mein Blick wandert weiter über die mit Marker und Kugelschreiber hingekritzelten oder mit spitzen Gegenständen, vielleicht einem Schlüssel, ins Metall gekratzten Botschaften. Ich zähle einen Gleichstand zwischen *NEGER RAUS* und *NAZIS RAUS*, zwölf Herzen mit variierenden Initialen und knappen Liebeserklärungen, in ein Herz sind die Worte: *IHR UND MIR* geritzt. Der

Lift kommt mit einem erneuten Rumpeln zum Stehen, über der Tür blinkt die falsche Zahl. *Wir sind schon richtig*, der Alte geht voraus, streift seine Füße umständlich auf dem *Welcome* der Fußmatte ab, lässt seinen Schlüsselbund rasseln und sperrt nach mehreren vergeblichen Versuchen die Tür auf. Ich betrete eine Neubauwohnung mit niedrigen Räumen, eine Enge, die vom hellbraunen Muster der Raufasertapete und den golden beschlagenen Türrahmen noch verstärkt wird. Das Wohnzimmer füllen ein Wandverbau aus dunklem Holz sowie ein helles Sofaensemble aus, an der Wand gegenüber ist ein obszön großer Flatscreen angebracht, in dem sich verzerrt der Alte, ich und das Zimmer spiegeln, vor der Tür zum Balkon steht ein beigefarbener Home-trainer.

*Vier Wochen*, sage ich.

*Sie können auch länger bleiben*, sagt der Alte.

*Kommt Ihr Sohn nicht in vier Wochen?*

*Der hat was Besseres vor.*

Schon halb in der Tür dreht er sich noch einmal zu mir um.

Als er gegangen ist, positioniere ich die Kamera probeweise vor der Spiegelung im Flatscreen, der Ausschnitt schwimmt immer wieder im Blick durch das Objektiv, bis ich in der Enge des Raumes die Geduld verliere. Ich öffne die Schiebetür zum Balkon mit einem Ruck und sehe eine Weile zu, wie träge graue Wolkenformationen über die Stadt gleiten und dunkle Schatten auf die als versetzte Treppen angelegten Balkone werfen. Im Haus gegenüber wird eine Tür geöffnet, eine Frau tritt ins Freie, ihre Haare sind im Nacken zusammengebunden, der Wind zerrt an ihren Kleidern, ein paar Strähnen lösen sich aus dem Knoten und züngeln wie kleine Flammen um ihren Kopf. Das Mobiltelefon in meiner Tasche klingelt, es ist die Nummer des Alten. Als ich wieder hochsehe, ist die Frau verschwunden.

*Was machen Sie eigentlich hier in der Stadt?*

Auf dem Balkon unter mir fängt ein Hund an zu bellen.